

Die Stadt der Erstinkenden.

Es gehoert sich, dass Staedte in Schutt und Asche untergehn, aber es ist unerhoert, dass sie daraus aufgehn sollten. Das Unerhoerte eines derartigen Aufgangs hat drei Gruende. Erstens sind wir nicht gewohnt, Staedte, (und ueberhaupt Kulturphaenomene), zyklisch zu sehen. Zum Beispiel glauben wir beim Untergang des Abendlands nicht an seinen erneuten Aufgang. Zweitens sind fuer uns "Schutt und Asche" Abfallsprodukte, nicht Staedthintergruende. Eigentlich sollte man nicht sagen, eine Stadt sei in Schutt und Asche, untergegangen, sondern sie sei in Form von Schutt und Asche untergegangen. Und drittens halten wir seltsamerweise Aufgaenge fuer besser als Untergaenge, und glauben, Schutt und Asche seien eines Aufgangs nicht wuerdig. Aber: São Paulo ist in den Fuenfzigerjahren untergegangen und geht wieder auf, es beruht auf Dreck und wurzelt darin, und sein Untergang war schoener als sein gegenwaertiger Aufgang.

Was sich dort abspielt, ist belehrend. Nicht nur, weil die drei erwachten Vorurteile dort weggefegt werden: man sieht dort, wie sich die Kultur dreht, wie unappetitlich ihre Grundlagen sind, und wie weit annehmer es ist, in der Dekadenz statt im Aufschwung zu leben. Es ist aber auch belehrend, zu erleben, was urspruenglich mit dem Begriff "Umweltverschmutzung" gemeint war. Dieser Begriff ist in Europa dabei, in ein Schlagwort umzuschlagen, und beginnt, wie es sich fuer Schlagworte gebuehrt, blindlings um sich zu schlagen. In São Paulo wird ersichtlich, dass die "Umwelt", (was immer das sein mag), verdient, voraussetzungslos und ohne Ideologie betrachtet zu werden. Es ist dort hoechste Zeit, neben der Natur- und Kulturwissenschaft auch eine Wissenschaft des Gestanks, des Laerms und der Haesslichkeit, kurz eine Muellwissenschaft ins Leben zu rufen, sollen die Millionen von Paulistanern am Leben bleiben.

Man sage nicht, dass eine solche Wissenschaft bereits voll im Betrieb sei. Dass etwa die Oekologie sich mit Abfallprodukten beschaeftigt, dass die Archeologie in Kuochenresten wuehlt, oder dass die Psychoanalyse sich nicht scheut, in den widerlichststen Winkeln der Seele zu stoebern. Das genuegt nicht. Angesichts eines Phaenomens wie São Paulo ist anzuerkennen, dass es drei Wirklichkeitsbereiche gibt, das der Natur, das der Kultur, und das des Abfalls, dass wir von allen dreien gleichermassen bedingt sind, und dass je des dieser Bereiche gleichermassen verdient, systematisch untersucht zu werden. Es gilt dort, das Umweltproblem zu ent-ideologisieren.

In der sogenannten entwickelten Welt kann man sich fragen, wo die "Umweltschuetzer" eigentlich "stehn", etwa die Seehuendchen beweinernde Mme. Bardot, oder die entruesteten, aber wohlausgeruesteten Anti-atomiker. Stehn sie "rechts", (weil romantisch zur Natur zurueckkehrend), "links", (weil gegen die Konsumgesellschaft wuetend), oder gar "neu", (neurechts oder neulinks)? Auf solche Spitzfindigkeiten kann man sich in São Paulo nicht ein-

lassen, ausser man trage bei der diesbezüglichen philosophischen Diskussion eine Gasmasken, man entklebe dabei seine Lider mit Augentropfen, und man ducke sich jedesmal, wenn man meint, ein Flugzeug sei dabei, den Raum in welchem man zaehneklappernd philosophiert, von einem Fenster zum anderen hin zu durchqueren.

In São Paulo ist der Umweltschutz kein politisches Problem, sondern eine private Frage: welche Ohrenpfropfen, Halspinselchen, Lungenzerstauber, Augentropfen soll ich benutzen? Da ich die Stadt ueberbruecken muss, wann immer ich spreche, da ich sie ueberstinken muss, wann immer ich koche, da ich durch dick und duenn muss, wann immer ich von einem Haus in ein anderes will, (wobei sich "dick" auf die Luft und "duenn" aufs Benzin beziehen), stellt sich mir die Umwelt nicht als ein oeffentlicher Raum, als eine "Republik" dar, sondern als der privateste aller Raume, (etwa als ein Kerker). Die Umwelt hoert auf, ein politisches Problem zu sein, sobald sie mir an den Leib rueckt. Und das gilt fuer alle anderen, ehemals politisch gewesenen, aber nun existenziell gewordenen Problemen: was mich direkt angeht, darueber kann ich nicht politisieren, auch wenn ich weiss, dass es mich vom Oeffentlichen her angeht. Eine wichtige, bedenkenswerte, bedenkliche Lehre.

In undurchblicklicher Luft ist es abwegig, von einer Republik, (etwa von Parteisystemen oder vom Streikrecht), ueberhaupt zu sprechen. Das republikanische Leben spielt sich im Blickfeld des naesten ab: Auge in Auge, angesichts des anderen, werden dort Beschluesse getroffen. Wo die Luft zu braun, der Laerm zu laut und der Verkehr zu dicht sind, um sich mit anderen verstaendigen zu koennen, dort ist fuer Politik, das heisst fuer den Dialog, kein Raum offen. "Politisch leben" heisst, sich in Hinblick auf den andern veraendern, um ihn zu veraendern. Kurz: es heisst "veroeffentlichen". Trotz allem Gerede von "Oeffnung", (abertura), ist in São Paulo kein Raum fuer Veroeffentlichungen offen, dazu ist die Umwelt zu dreckig. Die Frage nach dem Verhaeltnis zwischen oeffentlichem und Privatraum stellt sich dort gar nicht: im Benzindunst verwischen sich die Grenzen. Da die Trennung zwischen Oeffentlichem und Privatem fuer alle Wertungen grundlegend ist, ist auch dies eine wichtige Lehre.

Aus solchem Schutt und aus solcher Asche ist nun eine gigantische Stadt daran, am Horizont der erstaunten Menschheit aufzugehen. Nicht etwa wie ein Phoenix, und schon gar nicht wie ein Lotus aus dem Schlamm, eher wie ein feuerspeiender Drache, der aus schleimigen Reptileiern ausheckt. (Wobei angesichts der Millionen von japanischen Paulistanern zu bemerken ist, dass im Orient die Drachen etwa die Rolle unserer Engel spielen). Wenn ein paternalistischer Europaeer im Flugzeug von Rio aus anfliegt, und wenn dieses Flugzeug beim Landen die Schmutzlocke durchbrochen hat, welche in einem Durchmesser von etwa 150 km São Paulo bedeckt, so mag er beim Anblick der sich ihm darbietenden Landschaft entsetzt die

Augen aufreissen und stammeln: "um Gottes Willen, was ist das?" Es ist dies die natuerliche Reaktion auf eine unerwartete, alle menschlichen Dimensionen verachtende Erscheinung.

Was das ist, das der Reisende da entdeckt, ist vorlaeufig schwer zu sagen. Vielleicht eine Fata Morgana, welche weit mehr als zehn Millionen Menschen aus allen Winkeln der Welt hervorgelockt hat, um sie nun ihrem Schicksal, dem Erstinkungstod, zu ueberlassen? Vielleicht eine moderne Ausgabe einer riesigen Sklavenfarm, in welcher die Sklaven in Millionen von Blechhuetten hausen, und die Aufseher in Luxustuermen ueber sie wachen, damit sie fuer die in den Saaten, in Westeuropa und in Japan verborgenen Eigentuemern schuften? Vielleicht eine Stadt der Zukunft, in welcher Menschen aus haeterogenen Kulturen, aus Europa, dem Nahen und Fernen Osten, aus Afrika und aus dem indianischen Landesinneren, versuchen, eine neue Zivilisation, ein Manhattan des einundzwanzigsten Jahrhunderts, herzustellen? Das mag es sein, oder auch etwas ganz anderes: denn am dunkelbraun verhaengten Horizont der geschilderten Szene wetterleuchtet es, und die Stimmung ist die eines Umbruchs.

Die Stadt ist erst im Aufgehn. Alle ihre frueheren Avatare, das schlaefrige tropische Staedtchen der Zwanzigerjahre, die Gruenderstadt der Vierzigerjahre, und die moderne Industriestadt der Fuenfzigerjahre, sind untergegangen. Aber sie kann nicht aufgehn, wenn nicht sehr bald etwas geschieht, um die dort unter dem gelbbraunen Himmel Hinsiechenden vor dem Erstinken zu retten. Dieser Artikel will wie eine Art Flaschenpost aufgefischt und gelesen werden.